

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 4

Artikel: Winteranfang
Autor: Greif, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ganz verschiedenen Gegenden und unter ganz verschiedenen Verhältnissen leben.

So zeigt uns die Vererbungswissenschaft mit immer größerer Deutlichkeit, daß unser Schicksal zunächst davon abhängig ist, wie unsere er-

erbten Anlagen beschaffen sind — was wir aber mit diesen Anlagen tun, ob wir sie verkümmern lassen oder ausbauen..., darin liegt unsere Freiheit und die persönliche Aufgabe jedes Menschen.

Dr. R. Langer.

Winteranfang.

Kommet ihr wieder,
Spinnende Nebel,
Füllend mit trübem
Wehen die Luft?

Wo sich geöffnet
Blume an Blume,
Liegt nun, ertönd
Schauernder Duft.

Ach, und ihm wehret
Kaum mehr die Sonne,
Wie es noch gestern
Flüchtig geschah.

Abend und Morgen
Scheinen im Dämmer
Nahe verwoben —
Winter ist da.

Martin Greif.

Die Chrysantheme.

Von Frank Crane. Übertragung von Max Hayek.

Wenn die Rosen schwanden und ihre Blätter wie ein dämmerfarbener Teppich um den schauernden Busch liegen, wenn das Heliotrop, das die Wärme liebt, wenn die Sonnenblume und die Petunie ihrem nun kühleren Geliebten, dem Sonnenschein, ein letztes Mal zulächelten, eh' sie starben, wenn Herodes, der Frost, alle die Unschuldskindlein des Sommers mordete, so daß sie ihre Köpfchen für immer senken mußten —: dann erscheint die prächtige Chrysantheme, das letzte, prunkende Banner der Armee der Blumen, die sich vor dem Feinde des Lebens, der Kälte, zurückzog.

Ihre Schönheit ist der Jahreszeit verwandt, in der sie erscheint. Denn ihre Farben sind nicht stark und schreiend, sondern von einem nachdenklichen Schatten überhaucht. Kein frisches Rosenrot, kein heißer Purpur leuchten hier, sondern ein befängtigtes Rosa, ein gemildertes Karmin träumen. Nicht die Farben der Sonne, sondern die blasseren des Mondes sind gegeben, die Farben der rosigen Nebel auf morgendlichen Wässern.

Die Farben der Chrysantheme sind übrigens so charakteristisch wie die der Kapuzinerkresse. Es sind alle Farben da, doch zeigen alle eine durchgängige Besonderheit. Die gleiche, ergebnisvolle Versonnenheit ist bei allen zu finden. Da sind strohfarbene und cremefarbene, schwefelgelbe und mattgoldene, Safran, Orange und Lachs, Altrosa und Weilchen, Magenta und Rostbraun — aber alle diese Farben sind ins Geheimnis getaucht.

Sie ist die Blume der Melancholie, wie selbstgewiß groß und prächtig sie sich auch geben möge. Sie ist die Blume, die am Tage Allerseelen blüht, am Tage der Toten.

Sie kam aus dem Orient zu uns, aus der Levante. In China feierte Confuzius einst ihre „goldene Herrlichkeit“. Sie wurde von den Japanern aufgenommen, die aus der kleinen Bettlerblume vom Wegrand das prunkvolle Sinnbild der Ritterschaft machten, das nur dem Prinzen aus königlichem Geblüte ziemt. Sie prägten das Abbild der Chrysantheme auf ihre alten Münzen, auf das Siegel des Mikado, auf die Säbelgriffe der Soldaten der Garde.

Die Japaner haben die Chrysantheme zusammen mit der Kirschblüte, dem Bambus und der Seerose zum vorherrschenden Ornament ihrer genialen, dekorativen Kunst gemacht.

Die Chrysantheme ist auch eines der erstaunlichsten Beispiele dafür, was der Mensch aus dem einfachen Werk der Natur zu machen vermag. Denn die Chrysantheme, einst als schüchternes, gelbes Blümchen zu uns gekommen, ist nun phantastisch, monströs, üppig und anmaßend geworden.

Sie richtet ihre Blütenblätter auf, wie das gereizte Stachelschwein seine Stacheln aufrichtet. Sie ringelt diese Blätter, wie Schlangen sich ringeln, sie trägt sie in Locken gewellt wie Frauen das Haar tragen.

Die Blumenzüchter haben aus dieser Bettlerblume nach und nach eine Königin gemacht.

Es gibt nichts, das unseren Sinn für Schönheit mächtiger erregt, nichts, das so gleich einem Trompetenstoß unseren Geist ergreift wie die Schaustellung von Chrysanthemen in Massenumenge.

Die Chrysantheme ist des Sommers Schwanengesang, voll elegischer Majestät. Sie ist des Sommers letzte Zärtlichkeit, süß wie die Süße jenes einen letzten Kusses, den wir auf die Lippen der Geliebten drücken, die sterben muß.